

Ich öffne den Umschlag mit einem Küchenmesser und denke an Vogelfutter. An das Vogelfutter, das zu kleinen Kugeln gerollt in den Schrägungen der Dachgiebel befestigt ist. Noch bevor ich zwei Sätze und den Namen einer Stadt vermissen kann, erkenne ich den Schlüssel, der aus dem Kuvert in meine Hand fällt, die eckige Form berührt meine Lebenslinie. Für einen Augenblick entsteht das Bild von Schwalben, die im Flug nach Körnern schnappen, die der morgendliche Wind aus den Bällen drückt. Diese Vorstellung kann mich nicht ablenken, ich weiß, was zu tun ist, ich steche das Messer in einen Block gefrorener Butter und verlasse meine Wohnung.

Das Haus liegt vor einem Bahnübergang und erzeugt nicht den Eindruck, als würde es auf Besucher warten. Die Gardinen erkenne ich sofort, signalrot, vor Jahren von unserer Mutter genäht. Ich umrunde auf grauen Betonplatten das Gebäude, an den großen Wohnzimmerfenstern und den vergessenen Beeten vorbei, über eine Terrasse ohne Gartenstühle bis zur Eingangstür. Mein Daumen berührt den Klingelknopf, im Augenwinkel sehe ich das Schild mit dem Namen meiner Schwester und blicke auf den Schlüssel, der noch immer in meiner Hand liegt.

Vor sechs Monaten sah ich meine Schwester zum letzten Mal. Für uns ist ein halbes Jahr kein langer Zeitraum. Ob meine Schwester überhaupt noch lebte, wusste ich nicht. Sie verweilte nie lange an einem Ort, reiste durch Europa, lebte zusammen mit finnischen Freunden in einer Wohngemeinschaft vor Helsinki, arbeitete als Animateurin in einem portugiesischen Feriendorf, studierte zwei Semester Geschichte in Dublin und eine Nachbarin behauptete ernsthaft, meine Schwester hätte eine Affäre mit einem Exiliraner. Wenn ich die Ansichtskarten betrachtete, die grundsätzlich geknickt waren und nach Altpapier rochen, entstand in mir ein Gefühl, als ob meine Schwester überall und doch nirgendwo wäre. Erst als unsere Eltern vor zwei Jahren starben und das Haus, in dem wir aufwuchsen, zwangsversteigert werden sollte und sie überraschend in den Auktionsraum trat, in den Haaren eine modische Sonnenbrille und um die Handgelenke afrikanischer Schmuck, glaubte ich wirklich, sie würde bleiben. Fremde Leute boten für das Haus unserer Kindheit, und mir kam es vor, als erlebte ich die Beisetzung meiner Eltern noch einmal. Ich weiß nicht, woher sie das Geld für das Haus nahm.

Auf den Fliesen im Flur sehe ich Fußspuren, sie führen in die Küche zum Kühlschrank. Ich öffne die Tür, atme verbrauchte Luft ein, und ich weiß, meine Schwester ist fort. Ihre letzte

Handlung: Vorräte sammeln. Ich nehme einen Joghurt und lese: mindestens haltbar bis. Das Datum ist abgekratzt.

Meine Schwester hat alle Bilder abgehängt, alle Wände mit einer neuen Farbe gestrichen, den Fernseher verkauft, die Türen ausgehängt und zusammen mit dem Schreibtisch und dem Ehebett unserer Eltern im Kamin verbrannt. Ich gehe ins Wohnzimmer, schaue unter Laken, die wie eine letzte sorgfältige Tat vor dem Fortgehen über die Couch geworfen wurden, und entdecke ein bekanntes Muster. Ich schleudere den Staubschutz in eine Ecke und lasse mich in die Polsterung fallen. In der aufgewirbelten Luft könnten noch Rußpartikel verbrannter Kohlen, Zigarrenrauch, Parfümduft von zwei Generationen und die Gerüche vertrauter Menschen sein.

Ich kenne nicht den Grund für die Flucht meiner Schwester. Mit achtzehn Jahren packte sie ihre Koffer und verschwand. Unsere Mutter wollte ihr hinterreisen, bis in den letzten Zipfel unserer Erdkugel; als sie begriff, dieses Vorhaben sei unmöglich, schimpfte sie auf Reiseveranstalter, auf Busunternehmen, auf Fluggesellschaften und auf alle, die für ferne Länder warben. Und der Zufall wollte es, dass meine Eltern auf Teneriffa, während ihrer ersten Reise seit zwanzig Jahren, auf der Touristenattraktion Nr. 1, dem Vulkan Pico de Teide, ums Leben kamen. Aber möglicherweise ist es das, was wir eine logische Konsequenz nennen.

Ich kann keinen Hinweis entdecken und gehe eine Etage höher. Mein Kinderzimmer erkenne ich zwischen den kahlen Wänden nicht wieder, und auch in dem damaligen Schlafzimmer unserer Eltern finde ich nichts. Ich versuche mich erfolglos an eine Küstenlandschaft in Acryl zu erinnern. Pflanzen würden, da bin ich mir sicher, eingehen in dieser trostlosen Luft. Ich lehne meinen Oberkörper gegen den Türpfosten und für einen Moment habe ich das Gefühl, dass ich meine Schwester verstehe, ich glaube zu wissen, wonach sie seit all den Jahren sucht und betrete den letzten Raum.

Hochglanzpapier bedeckt lückenlos die Wände. Ich versuche nicht die Ansichtskarten zu zählen, befreie wahllos einige von den Stecknadeln und erkenne auf den Rückseiten die schnörkelige Handschrift. Ich blicke auf die Daten der Poststempel, jeden Tag eine Nachricht, die Bilder zeigen in chronologischer Reihenfolge eine Reise durch Europa.

Ich erkenne, auch die jüngste Karte ist von meiner Schwester, denn ich lese die Sätze, die ich immer auf ihren Karten las:

„Ich bin hier. Endlich bin ich hier.“

Doch auf dieser Karte finde ich einen dritten Satz, er wundert mich nicht, weil ich schon lange auf ihn gewartet habe:

„Ich muss bleiben.“

Mit dem Motiv eines Vulkans in der Hand gehe ich zum Fenster, draußen suchen Vögel zwischen den Fugen der Terrasse nach Nahrung, nach Vorräten für eine lange Reise zu ihren Brutplätzen an fernen Orten. Schwalben, rastlos und doch irgendwie heimisch.